

KANONISIERUNG UND ‚INVISIBLE HAND‘

1. Kanonisierung als Prozess

In demjenigen Zweig der Kanonforschung, zu dessen Axiomen die Dynamik von Kanonisierungsprozessen, die prinzipielle Offenheit des literarischen Kanons und das Nebeneinander verschiedener Kanones gehört (was sich etwa in der terminologischen Unterscheidung zwischen Kern- und Randkanon, Schulkanon, Universitätskanon, Expertenkanon, Spezialisten- und Subkanon usw. niederschlägt), wird den eigenen Überlegungen zum Kanon oft der Satz vorangestellt, dass es *den* Kanon nicht gebe. Dies ist allerdings nur insofern richtig, als es zu unterscheiden gilt zwischen den materiellen Kanones¹ einerseits (wie sie uns etwa in Form von Lektürelisten, Curricula oder Auswahlbibliotheken begegnen) und andererseits dem Kanon als einem kulturellen Konstrukt, sozusagen als eine vorgestellte Gemeinschaft von Texten, deren vermutlich einzige Gemeinsamkeit ist, dass sie als tradierenswert gelten, gemessen jeweils an unterschiedlichen Wertmaßstäben der Geschichte oder Ästhetik. Der Kanon ist also etwas Gemachtes, nichts Naturwüchsiges, weder nur das Resultat bestimmter willkürlicher Selektionen noch das unreglementierte Sichdurchsetzen der besten Texte einer Kultur.

Wie ich im Folgenden näher erläutern möchte, ist der literarische Kanon (einer bestimmten Nationalliteratur zu einer bestimmten Zeit) das Ergebnis einer Vielzahl von sozialen Handlungen, die sich als positive literarische Werturteile bzw. als Kanonisierungshandlungen genauer beschreiben lassen. Mit Friederike Worthmann möchte ich lediglich nach den beiden primären Maßstäben literarischer Wertung, nach Wünschen einerseits und nach Idealen andererseits, differenzieren.² Daraus ergeben sich zwei Grundmodi positiver lite-

¹ Eine hilfreiche Übersicht der gängig gewordenen Kanonterminologie bietet Hermann Korte, „K wie Kanon und Kultur. Kleines Kanonglossar in 25 Stichwörtern“, in: Heinz Ludwig Arnold/Hermann Korte (Hg.), *Literarische Kanonbildung*, München, 2002, S. 25-38. Renate von Heydebrand hat mit ihren Arbeiten zur Kanon- und Wertungsforschung Grundlegendes zur terminologischen Klarheit geleistet. Exemplarisch seien genannt: Renate von Heydebrand, „Probleme des ‚Kanons‘ – Probleme der Kultur- und Bildungspolitik“, in: Johannes Janota (Hg.), *Methodenkonkurrenz in der germanistischen Praxis. Vorträge des Augsburger Germanistentages*, Bd. 4, Tübingen, 1993, S. 3-22 sowie dies./Simone Winko, „Geschlechterdifferenz und literarischer Kanon“, in: *IASL* 19, 2 (1994), S. 96-172.

² Friederike Worthmann, *Literarische Wertungen. Vorschläge für ein deskriptives Modell*, Wiesbaden, 2004, S. 157 ff. Das dort vorgestellte, sehr differenzierte Modell erweitert in Vielem die für die Wertungsforschung nach wie vor relevante Arbeit von von Heydebrand und

rarischer Wertung, die auch für das Zustandekommen literarischer Kanones (als Resultat literarischer Wertungen) gelten: erstens Gefallen, zweitens Anerkennung. Bewertet man literarische Texte nach dem Maßstab des Erwünschten, so wertet man einen literarischen Text im Sinne von Gefallen. Urteilt man dagegen nach dem Maßstab von Idealen, so spricht man von Anerkennung. Diese Differenzierung scheint mir gerade im Hinblick auf Kanonisierungsprozesse von großer Bedeutung zu sein, weil sich auf diese Weise der an sich merkwürdige Umstand erklären lässt, dass sich beispielsweise in Expertenkanones (wie etwa einer Leseliste für den Gebrauch an germanistischen Seminaren und Instituten) etliche Texte finden lassen werden, die zwar den je eigenen Wünschen an Literatur nicht entsprechen (die einem also nicht unbedingt gefallen), denen man jedoch zugleich in Bezug auf allgemeine Ideale die Anerkennung nicht wird versagen können.³

2. Kanonisierung als *Phänomen der dritten Art*

Wie lässt sich nun das Zustandekommen des Kanons plausibilisieren? Zunächst ist festzuhalten, dass der Kanon das Resultat verschiedener kollektiver sozialer Handlungen ist, bei denen es sich um literarische Wertungen handelt, die nicht intentional auf die Kanonisierung eines Textes gerichtet sein müssen und doch dazu beitragen können. Diese das Phänomen erzeugenden Handlungen lassen sich auf einer Mikroebene beschreiben.⁴ Für die Beschreibung der Makroebene (also der sozialen Institution *Kanon*) hat es sich m. E. als gewinnbringend erwiesen, dass Simone Winko mit Rekurs auf Rudi Keller die „invisible hand“-Theorie zur Erklärung der Kanonkonstitution herangezogen hat.⁵ Adam Smith führte in seinem *Reichtum der Nationen* bekanntlich die *invisible hand* als Erklärung dafür ein, dass die Verkäufer in einem staatlichen Wirtschaftssystem die Nationalökonomie selbst dann – oder gerade dann – fördern, wenn sie vor allem in ihrem eigenen Interesse handeln. Obwohl der Händler „lediglich seinen eigenen Gewinn“ beabsichtigt, wird er „in diesem wie auch in vielen anderen Fällen von einer unsichtbaren Hand geleitet, um einen

Winko (vgl. dazu Renate von Heydebrand/Simone Winko, *Einführung in die Wertung von Literatur. Systematik – Geschichte – Legitimation*, Paderborn (u. a.), 1996).

³ Zu weiteren Maßstäben literarischer Wertungen bzw., in der Terminologie von von Heydebrand/Winko, „axiologischen Werten“ vgl. Worthmann (2004), *Literarische Wertungen*, S. 103 ff. und von Heydebrand/Winko (1996), *Einführung in die Wertung von Literatur*, S. 111 ff.

⁴ Als Beispiele ließen sich hier nennen: das Rezensieren eines Textes, die Auseinandersetzung mit einem Text in einer akademischen Qualifizierungsschrift, das Edieren eines Textes im Rahmen einer Gesamtausgabe, aber auch die Verfilmung, die Vertonung, das Fortschreiben, Zitieren oder Anspielen auf diesen Text durch einen Text usw.

⁵ Simone Winko, „Literatur-Kanon als ‚invisible hand‘-Phänomen“, in: Heinz Ludwig Arnold/Hermann Korte (Hg.), *Literarische Kanonbildung*, München, 2002, S. 9-24.

Zweck zu fördern, den zu erfüllen er in keiner Weise beabsichtigt“⁶, heißt es bei Smith. Rudi Keller hat diese Idee in seiner Arbeit über Sprachwandel aufgegriffen und versteht dort mit Verweis auf Robert Nozick unter einer „invisible hand“-Erklärung eine Plausibilisierung, die „etwas, was wie das Ergebnis eines absichtsvollen Planes eines Menschen aussieht, auf eine Weise“ erklärt, „die nichts mit irgendwelchen Absichten zu tun hat.“⁷ Für die Übertragung des „invisible hand“-Modells auf die Kanonisierungsprozesse sind die moralphilosophischen oder theologischen Implikationen, die Adam Smith mitgedacht hat, ebenso unerheblich wie der Umstand, dass Smith sein Modell zur Erklärung ökonomischer und nicht etwa künstlerischer Prozesse entwickelt hat. Keller und Winko verwenden die *invisible hand* im Hinblick auf die strukturelle Verwandtschaft zwischen beiden Feldern: Hier wie dort geht es um die Benennung eines kollektiven Phänomens, das weder natürlich noch künstlich, sondern als ein Phänomen „der dritten Art [...] sowohl Züge von Naturphänomenen als auch Züge von Artefakten“⁸ trägt und plausibilisiert, inwiefern Einzelhandlungen nicht-intendierte Folgen nach sich ziehen können: „Eine Erklärung mittels der unsichtbaren Hand erklärt etwas, was wie das Ergebnis eines absichtsvollen Planes eines Menschen aussieht, auf eine Weise, die nichts mit irgendwelchen Absichten zu tun hat.“⁹

Es liegt auf der Hand, dass ein Kanonmodell, das diese Art von Erklärung verwendet, sich vor allem für Fragen wie ‚Wie ist der aktuelle literarische Kanon zustande gekommen?‘ oder ‚Warum gilt ein bestimmter Autor als kanonisch und ein anderer Autor nicht?‘ interessiert, und weniger für Fragen wie ‚Welche Texte sollten zum Kanon gehören?‘ oder ‚Was muss man gelesen haben, um als gebildet zu gelten?‘. Es ist ein analytisches Modell, kein normatives. Die jeweils zur Erklärung von Kanonisierung herangezogenen Einzelhandlungen sind in den allermeisten Fällen nicht solche, die darauf abzielen, einen Text zu kanonisieren, sondern ihn beispielsweise gut zu verkaufen, sich mit seiner Analyse zu qualifizieren, mit seiner Verfilmung einen spannenden Film abzuliefern, ihn den Nutzern einer Bibliothek zur Verfügung zu stellen, mit seiner Inszenierung das Theater zu füllen usw. Dennoch – und hier greift die *invisible hand* – resultiert aus diesen Handlungen zusammengenommen der kanonische Status eines Textes, der sich einstellt, obwohl er von den einzelnen Akteuren nicht bzw. nicht von allen beabsichtigt gewesen ist.

⁶ Adam Smith, *Der Wohlstand der Nationen*, übers. v. Horst Claus Recktenwald, München, 1974, S. 371.

⁷ Rudi Keller, *Sprachwandel*, 3. Aufl., Tübingen, Basel, 2003, S. 97.

⁸ Ebd., S. 89.

⁹ Robert Nozick, zit. n. ebd., S. 97.

3. Implikationen und Voraussetzungen des „invisible hand“-Modells der Kanonisierung

Simone Winko hat zu Recht darauf hingewiesen, dass Kanonisierungsstrategien von Institutionen, die sich intentional um die Kanonisierung oder Rekanonisierung eines Textes oder eines Autors bemühen, diesem Denkmodell nicht widersprechen, zugleich aber auch nicht die Ursache für die Kanonisierung sein können.¹⁰ Widersprechen würden ihm aber, wie noch zu zeigen ist, idealistische Kanonmodelle sowie alle eindimensionalen, monokausalen Erklärungsversuche.¹¹ Dagegen ließe sich nun argumentieren, dass ‚Macht‘ ohne Zweifel Kanonisierung behindern oder sogar verhindern kann, beispielsweise als Eingriff vom Feld der Macht in die Autonomie des literarischen Feldes durch dauerhafte Zensur oder Verbot. Dem wäre zu entgegnen, dass das „invisible hand“-Modell der Kanonisierung eine wesentliche Voraussetzung hat: Nämlich die Etablierung eines relativ autonomen literarischen Feldes, das zwar der Einflussnahme durch das Feld der Macht untersteht, jedoch in Wechselwirkung mit benachbarten Feldern und im Zusammenspiel mit seinen Subfeldern in Kanonisierungsfragen seine Eigengesetzlichkeit behaupten kann.

Implizit sind damit weitere Voraussetzungen verbunden: (1.) Die Etablierung eines relativ freien Marktes, der ja auch schon in Adam Smiths Modell mitgedacht wird.¹² Das wiederum setzt (2.) bestimmte technische und soziokulturelle Bedingungen voraus: Beim modernen Kanon handelt es sich nicht um etwas, das aus Texten, sondern aus *gedruckten* Texten gebildet wird. Es ließe sich wohl kein Beispiel für einen Text finden, der nur in Abschriften vor-

¹⁰ Winko (2002), *Literatur-Kanon als ‚invisible hand‘-Phänomen*, S. 18.

¹¹ So hat etwa der Faktor ‚Macht‘ ohne Zweifel starken Einfluss auf die Kanonisierung, aber Kanonisierung lässt sich nicht ausschließlich durch diesen Faktor erklären. Gegenpositionen in diesem Punkt vertreten einerseits Willie van Peer, für den erwiesen ist, „that the political theory about the canon is false.“ Ders., „Canon Formation. Ideology or Aesthetic Quality“, in: ders. (Hg.), *The Quality of Literature. Linguistic Studies in Literary Evaluation*, Amsterdam, Philadelphia, 2008, S. 1-29: 1) und andererseits beispielsweise Barbara Herrnstein Smith, für die die zentrale Bedeutung des Faktors „Macht“ für die Bildung literarischer Kanones evident ist. Vgl. etwa Barbara Herrnstein Smith, *Contingencies of Value. Alternative Perspectives for Critical Theory*, Cambridge, MA, 1988.

¹² Ich gehe davon aus, dass literarische Felder, für die die Bourdieusche Grundannahme der relativen Autonomie nicht zutrifft, ebenfalls Kanones ausbilden. So gibt es etwa im Hochmittelalter zwar einen volkssprachlichen Literaturkanon, dessen Konstituierung dürfte sich aber in mindestens fünf wesentlichen Punkten vom modernen Kanon unterscheiden haben: Erstens durch eine sich vom modernen Begriff unterscheidende Internationalität des Feldes, zweitens durch ein anderes Verhältnis zu den Feldern der Macht, Staat und Kirche, drittens durch einen anderen Textbegriff, viertens durch ein anderes dominantes ästhetisches Paradigma und damit zusammenhängendes Rezeptions- und Produktionsverhalten und fünftens durch einen – zumindest im modernen Sinne – nicht vorhandenen Literaturmarkt. All diese Unterschiede scheinen mir aber nicht grundsätzlich der Möglichkeit zu widersprechen, dass auch in diesen Epochen literarische Texte kanonisiert werden können. Auch aktuellere, relativ heteronome literarische Felder, wie das der DDR, bilden vermutlich Kanones, aber es liegt auf der Hand, dass hier ebenso von wesentlich anderen Grundbedingungen ausgegangen werden muss.

liegend kanonisiert worden wäre.¹³ Und der moderne Kanon setzt (3.) bestimmte Lesehaltungen und Lesetechniken voraus, also etwa ein hinreichend alphabetisiertes Lesepublikum und den Wandel vom intensiven zum extensiven Lesen. Nur unter diesen Voraussetzungen bleibt die Kanonbildung nicht den Expertenkulturen oder der autoritären Macht einer einzelnen Institution wie etwa der Kirche vorbehalten. Mit anderen Worten: Kanonisierung im modernen Wortsinn hat nichts mit der Entstehung von geschlossenen Kanones (wie denen der Buchreligionen) oder Expertenkanones zu tun, deren Zusammensetzung in erheblichem Maße von autoritativen Urteilen der Experten abhängig ist.¹⁴

Der moderne Kanon ist (4.) an die Entstehung und Etablierung einer Nationalliteratur gebunden. Kanonisierungsprozesse hängen nicht nur von einer gemeinsamen Sprache ab, sondern vom kulturellen Selbstverständnis einer Nation. Man denke beispielsweise daran, dass in Österreich der literarische Kanon zwar nicht vollkommen anders aussieht als in Deutschland, aber eben doch anders, was sich in der Hierarchie der literarischen Kanones dieser Länder ablesen lässt: Autoren wie Franz Grillparzer, Ferdinand Raimund oder Johann Nestroy haben in Österreich einen viel höheren kanonischen Rang als in Deutschland.¹⁵ Man sollte also die Persistenz des Nationalen beim literarischen Kanon nicht unterschätzen. So gibt es, aller kulturellen Vereinigungs- und Verständigungsbemühungen zum Trotz, weder einen europäischen noch einen globalen Literaturkanon.¹⁶ Es könnte ihn allenfalls als eine empfohlene Liste geben, nicht aber als ein ungesteuert entstandenes kulturelles Phänomen. Auf eine weitere Voraussetzung, die in den genannten historischen Bedingungen bereits enthalten ist, möchte ich nur kurz hinweisen: Der Kanon im modernen

¹³ Kanonisierungsprozesse sind grundsätzlich auch für Kulturen vorstellbar, in denen Literatur auch oder ausschließlich mündlich tradiert wird. Für die Forschung, die sich vor allem mit Kanonisierungsprozessen seit dem 18. Jahrhundert beschäftigt, sind diese Prozesse jedoch nicht relevant. Wenn aber das Buch tatsächlich seinen Status als Leitmedium für die Literatur, den es trotz aller medialen Innovationen nach wie vor hat, verlieren sollte, müsste das Modell in diesem Punkt revidiert werden.

¹⁴ Carsten Zelle hat darauf hingewiesen, dass mit dem 18. Jahrhundert „nicht die Frühgeschichte moderner Kanonbildung einsetzt, sondern vielmehr ein komplizierter Umbauprozess zwischen alten, gelehrten und modernen, identitätsbildenden Kanones stattfindet.“ Carsten Zelle, „Eschenburgs Beispielsammlung – ein norddeutsch-protestantischer Kanon“, in: Anett Lütten/Carsten Zelle/Matthias Weishaupt/Carsten Zelle, *Der Kanon im Zeitalter der Aufklärung. Beiträge zur historischen Kanonforschung*, Göttingen, 2009, S. 89-111: 110. Die Unterschiede zwischen den früheren Kanonisierungsprozessen und den seit der Sattelzeit sich vollziehenden sind aber m. E. so signifikant, dass eher von Neubau als von Umbau die Rede sein müsste.

¹⁵ Verwiesen sei ferner auf die „Christa Wolf“-Debatte, in der mit dem Schlagwort „Geseinnungsästhetik“ ein Maßstab eingeführt wurde, an dem die Kompatibilität der DDR-Literatur mit einem zukünftigen gesamtdeutschen Kanon gemessen wurde. Vgl. dazu Worthmann (2004), *Literarische Wertungen*, S. 6 ff. und Thomas Anz (Hg.), „*Es geht nicht um Christa Wolf.*“ *Der Literaturstreit im vereinten Deutschland*, Frankfurt/M., 1991.

¹⁶ Vgl. dagegen David Damrosch, *What is World Literature?*, Princeton, NJ, 2003 und Pascale Casanova, *The World Republic of Letters*, übers. v. M. B. Debevoise, Cambridge, MA, London, 2004.

Sinne erfordert (5.) einen modernen Begriff von Literarizität und Fiktionalität¹⁷, anders als etwa bei mittelalterlichen Texten, die unseren heutigen Maßstäben nach als fiktionale Texte gelten, zu ihrer Zeit aber auch als historische Texte verstanden werden konnten. Interessanterweise setzt die historische Kanonforschung den Beginn eines deutschsprachigen literarischen Kanons dann auch im 18. Jahrhundert an. Wie die Begriffsübertragung vom religiösen auf das literarische Feld¹⁸ lässt sich der Beginn dieses Kanons – im heutigen Sinne – auf diese Epoche datieren.

4. Explikatorischer Wert des „invisible hand“-Modells

Warum oder wozu brauchen wir das beschriebene Modell der Kanonkonstituierung eigentlich noch? Genügte es nicht, von den einzelnen Kanonvarianten, von den verschiedenen materiellen Kanones, vom Expertenkanon, Schulkanon usw. zu sprechen, die sich ja sichtbar machen ließen? Wozu also dieses von der unsichtbaren Hand gesteuerte kulturelle Konstrukt eines zwar begrenzten, aber nicht abschließbar zu fassenden Textkorpus?

Kanones sind anschlussfähige Textkorpora, die aus Selektionen in kulturellen Feldern hervorgehen und, um nur einige der ‚klassischen‘ Kanonfunktionen zu nennen, eine identitätsstiftende, selbstdarstellerische, legitimierende und handlungsorientierende Funktion haben.¹⁹ All diese Funktionen erfüllen die mehr oder weniger materialiter greifbaren Kanones wie Schulkanon oder Universitätskanon, doch nur das hier umrissene Modell der Kanonisierung hat eine weitere wichtige Funktion, nämlich einen heuristischen Wert. Es handelt sich dabei um ein Modell der Organisation kulturellen Wissens, mit dessen Hilfe sich analytisch-retrospektiv erklären lässt, warum bestimmte Texte aus dem Archiv der deutschsprachigen Literatur heute noch rezipiert werden und andere nicht, warum wir heute bestimmte Texte noch für relevant halten und andere nicht. Dies ist, wie eingangs beschrieben, das Resultat sehr vieler, unterschiedlicher Handlungen, die nicht unbedingt intentional auf Kanonisierung gerichtet sind. Hierunter fallen auch die Handlungen von Spezialisten, die aber nicht allein für die Kanonisierung eines Autors oder Textes sorgen können.

Diesem Modell stehen nun Ansätze gegenüber, die von der Grundannahme ausgehen, dass es schlicht die besten Texte seien, die sich nach und nach durchsetzen und damit den Kanon bilden. Interessanterweise hat sich aber bis heute kein Kanonmodell etabliert, das überzeugend nachweisen könnte, welchen Status Texteigenschaften bei Kanonisierungsprozessen überhaupt haben.

¹⁷ Vgl. Matías Martínez, „Dante und der Ursprung des Kanons“, in: Maria Moog-Grünewald (Hg.), *Kanon und Theorie*, Heidelberg, 1997, S. 139-152: 139.

¹⁸ Vgl. Zelle (2009), Eschenburgs Beispielsammlung, S. 105.

¹⁹ Vgl. Simone Winko, „Literarische Wertung und Kanonbildung“, in: Heinz Ludwig Arnold/Heinrich Detering (Hg.), *Grundzüge der Literaturwissenschaft*, München, 1996, S. 585-600: 597.

Diejenigen, die den kanonischen Status eines Textes in erster Linie oder ausschließlich an seinen formal-ästhetischen oder rhetorischen Eigenschaften festmachen, vertreten entweder organozistische Kanonmodelle (wenn sie sich überhaupt fragen, wie Kanonisierung zustande kommt) oder gleichsam idealistische Modelle, bei denen der Kanon an eine Idee höchster literarischer Eigenschaften angekoppelt ist. Was ein sehr guter Text ist, beschreiben Vertreter dieser Richtung dementsprechend mit einem Katalog von Maßstäben literarischer Güte: „Beherrschung der Bildsprache, Originalität, kognitive Kraft, Wissen und Maß an fesselndem Ausdruck“²⁰ wären beispielsweise einige der Wertmaßstäbe von Harold Bloom, dem wohl prominentesten Verfechter dieses Modells.²¹ Abgesehen davon, dass manche dieser Wertmaßstäbe nicht wirklich trennscharf sind, muss gegen solche Vorstellungen vom Kanon zweierlei eingewendet werden:

(1.) Diese Wertmaßstäbe sind zwar nicht beliebig oder rein subjektiv, aber eben doch arbiträr.²²

(2.) Mit diesen Modellen lässt sich nicht erklären, warum aus der schier unübersehbaren Menge derjenigen Texte, die den gesetzten Maßstäben entsprechen, die *einen* berücksichtigt werden und damit als kanonisiert gelten, die *anderen* aber nicht.²³

5. Offene Fragen der Kanonforschung

Obwohl sich die Kanonforschung in den letzten Jahren innerhalb verschiedener Philologien als Forschungszeitweig etabliert und eine Vielzahl bemerkenswerter Arbeiten hervorgebracht hat, gibt es hier noch in vielen Punkten Klärungsbedarf. Ausgehend von dem vorgestellten Ansatz, möchte ich diese Fragen abschließend in drei Punkten zusammenfassen:

(1.) Wie lässt sich mit dem „invisible hand“-Modell und seinen genannten Voraussetzungen erklären, dass offenbar auch Texte kanonisiert sind, auf die diese Voraussetzungen nicht zutreffen? Ist Shakespeare in Deutschland nicht

²⁰ Zit. n. Erk Grimm, „Bloom’s Battles. Zur historischen Entfaltung der Kanon-Debatte in den USA“, in: Heinz Ludwig Arnold/Hermann Korte (Hg.), *Literarische Kanonbildung*, München, 2002, S. 39-54: 44.

²¹ Vgl. Harold Bloom, *The Western Canon. The Book and School of Ages*, New York (u. a.), 1994.

²² Es ließe sich wohl keine Erklärung dafür finden, warum etwa ‚Wissen‘ ein Maßstab für die Güte eines literarischen Textes ist, ‚Spannung‘ oder ‚Kürze‘ oder ‚Übereinstimmung mit dem Dialektischen Materialismus‘ aber nicht oder nicht mehr.

²³ Warum hat beispielsweise Goethes *Faust* heute einen höheren Rang im literarischen Kanon als *Die natürliche Tochter*? Warum stammen in der wohl letzten Großedition deutscher Klassiker, der des Deutschen Klassiker Verlages, von 190 Bänden nur sieben von Frauen? Warum hält man das Gesamtwerk von Wieland für unbedeutender als das von Goethe und Schiller? Warum sind die Gedichte von Mörike und Eichendorff kanonisiert, die von Ludwig Rellstab oder Emanuel Geibel dagegen so gut wie vergessen? All dies sind interessante Fragen, die sich mit einem nur auf Texteeigenschaften basierenden Kanonmodell nicht beantworten lassen.

ebenso kanonisiert wie Goethe? Und ist das *Nibelungenlied* nicht zweifellos ein kanonischer Text der deutschsprachigen Literatur?

Hier würde ich zunächst zwischen dem nationalen und einem potenziellen weltliterarischen Kanon unterscheiden, der jedoch nicht global gültig, sondern ein mit dem nationalen in enger Beziehung stehender Kanon ist. Seine Entstehung und Zusammensetzung ist abhängig von der Bildung des nationalen Kanons. Jedenfalls bin ich der Meinung, dass das zutreffend ist, seit es keine transkulturelle Gelehrtenrepublik mehr gibt, die erst seit dem 16. Jahrhundert auch volkssprachliche Texte berücksichtigt, sich zuvor allerdings auf ein gemeinsames antikes Erbe in den Gelehrtensprachen Latein und Griechisch, also auf einen weitgehend geschlossenen Kanon verständigt hatte. Was von diesem Erbe heute noch als kanonisiert gilt, verdankt seine Relevanz erstens den modernen nationalen Kanones und zweitens Übersetzungen. Abgesehen von Spezialisten liest niemand mehr Homer oder Horaz im Original. Und welche Texte in den jeweils national unterschiedlich ausgeprägten Kanon der Weltliteratur aufgenommen werden, ist m. E. ebenso von Übersetzungen und von durch den nationalen Kanon induzierten Rezeptionsprozessen abhängig.

Bei mittelalterlichen Texten lässt sich ebenso die Kanonisierung über die Konstitution des modernen nationalen Kanons erklären. „Was vor 1750 in deutscher Sprache geschrieben wurde und unserem modernen Begriff der Literatur entspricht, ist nahezu ausschließlich durch die Disziplin der Germanistik aufgespürt, veröffentlicht und kommentiert worden“²⁴ – und dies, so fügt Schläffer hinzu „unter Umgehung der Leser“²⁵. Doch wovon ließen sich diejenigen, die Licht in das dunkle Mittelalter bringen wollten, tatsächlich leiten? Nur von ihren eigenen Maßstäben?

In der Tat handelt es sich hier insgesamt um dringendes Forschungsdesiderat der historischen Kanonforschung, die vor die Aufgabe gestellt ist, den Zusammenhang von Kanonisierung und Übersetzung (bzw. die Kanonisierung

²⁴ Heinz Schläffer, *Die kurze Geschichte der deutschen Literatur*, München, 2003, S. 17.

²⁵ Die These ist höchst diskutabel, denn sie betont zu stark den Blick eines gegenwärtigen Lesers (unter völligem Ausschluss der zeitgenössischen Rezeption) und scheint zu implizieren, dass es vor der sogenannten Sattelzeit quasi nur ein ungeordnetes Archiv volkssprachlicher Texte gab, aber keine Selektionen, Ordnungen, Auswahlprozesse. Existierten nicht auch schon vor 1750 Bibliotheken, die bestimmte literarische volkssprachliche Texte bewahrten und andere nicht? Gab es nicht wechselseitige auktoriale Bezugnahmen in literarischen Texten des Mittelalters? Dies, scheint mir, müsste berücksichtigt werden, wenn man sich fragt, warum einzelne Texte des Mittelalters oder des Barock für uns heute eine größere Relevanz als andere zu haben scheinen. Vgl. dazu etwa: Jens Haustein, „Kunst- oder Kulturwissenschaft? Zum Kanonproblem der germanistischen Mediävistik“, in: Peter Wiesinger/Hans Derkits (Hg.), *Kanon und Kanonisierung als Probleme der Literaturgeschichtsschreibung. Interpretation und Interpretationsmethoden. Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000*, Bd. 8, Bern (u. a.), 2003, S. 71-77. Hier findet sich der aufschlussreiche Hinweis, dass der Kanon von Texten des 13. Jahrhunderts, wie er sich im 19. und 20. Jahrhundert ausbildete, weitgehend mit einem „inneren“, aus wechselseitigen Bezugnahmen der Dichter des 13. Jahrhunderts resultierenden Kanon kongruent ist (ebd., S. 72).

vom fremdsprachlicher Literatur) und den Stellenwert von Institutionen wie der Philologien innerhalb von Kanonisierungsprozessen zu verdeutlichen.

(2.) In welchem Verhältnis stehen Zeit und Kanon zueinander? Wie gezeigt, ergibt sich aus dem ‚invisible hand‘-Ansatz eine grundsätzliche Dynamik des Kanons. Diachron lässt sich dies wohl am ehesten anhand eines Stufenmodells oder eines stratifikatorischen Modells verdeutlichen, das in gewisser Weise den alten Parnass-Modellen ähnelt: Der Aufstieg in den Kanon ist ein langwieriger, aufwendiger Prozess, und der Kanon selbst wiederum ist relativ stabil. Doch wie viel Zeit muss verstrichen sein, welche Kanonisierungshandlungen müssen erfolgt sein, um hinreichend zuverlässig von Kanonisierung sprechen zu können? Lassen sich überhaupt befriedigende Aussagen über Gegenwartsliteratur und ihren aktuellen oder gar zukünftigen Kanonstatus treffen oder wären alle diese Aussagen letztlich nichts als Spekulation, intuitive Aussagen über einen ‚gefühlten Kanon‘?

Man könnte sich hier die Sache einfach machen und eine normative Zeitschwelle setzen: 30 Jahre Präsenz im kommunikativen Gedächtnis, Präsenz in Verlagsprogrammen, Universitätscurricula, Literaturgeschichten, Spielplänen, Gedenktagskalendern usw. machen einen Autor kanonisch.

In Bezug auf Gegenwartsautoren scheint es mir allerdings angebracht, die Bezeichnung ‚kanonisch‘ nicht anzuwenden, denn erst nach dem Tod lassen sich die eigentlich relevanten Prozesse beobachten und beschreiben, die zur Kanonisierung führen. Diese Prozesse haben in der Regel wohl viel mit der Rezeption zu Lebzeiten zu tun, was aber nicht bedeutet, dass sich diese bruchlos als Kanonisierung fortsetzen würde.²⁶ Der Tod des Autors zieht die Grenze zwischen Rezeption und Feldposition einerseits und Kanonisierung andererseits.

Tatsächlich wird es aber auf diese Frage nie eine eindeutige Antwort geben können, denn zu unterschiedlich sind die ‚Karrieren‘, die Autoren in den Kanon geführt haben: Während bei Goethe etwa von einer bruchlosen Kanonisierung zu sprechen ist (wobei sich freilich der Deutungskanon und die Hierarchie der kanonisierten Texte geändert hat) wurde Georg Büchner dagegen erst rund 70 bis 80 Jahre nach seinem Tod kanonisiert. In Bezug auf die Frage, wie Feldpositionen (zu Lebzeiten) und spätere Kanonisierung miteinander korrelieren, herrscht noch dringender Klärungsbedarf.

(3.) Wie bereits erwähnt, versteht das ‚invisible hand‘-Modell Kanonisierung als Resultat des Zusammenspiels verschiedener Handlungen, die nicht unbedingt auf Kanonisierung abzielen, als Resultat aber den Kanon hervor-

²⁶ Ich möchte hier als Beispiel auf Thomas Bernhard verweisen, der zu Lebzeiten als einer der großen Skandalautoren Österreichs galt und nun, 20 Jahre nach seinem Tod, denjenigen österreichischen Autoren, die sich wie Bernhard mit den Zuständen in ihrem Land nicht abfinden wollen, als ein klassisches Beispiel für angemessene Österreichkritik vorgehalten wird – zum Teil von denselben, denen Bernhard Zeit seines Lebens ein rotes Tuch war. Vgl. Matthias Beilein, *86 und die Folgen. Robert Schindel, Robert Menasse und Doron Rabinovici im literarischen Feld Österreichs*, Berlin, 2008, S. 58 ff.

bringen. Die Frage ist nun, ob sich diese diversen Kanonisierungshandlungen sinnvoll in eine Taxonomie bringen oder gar hierarchisieren lassen. Oder lässt sich ein Set von Bedingungen herausarbeiten, die als *conditio sine qua non* der Kanonisierung fungieren?

Dies würde nun freilich den Versuch bedeuten, die *invisible hand* sichtbar zu machen. Intuitiv würde jeder einzelne Handlungen benennen können, die größeren Einfluss auf Kanonisierung haben als andere, aber sinnvoll hierarchisieren lassen sich diese wohl nicht. Wozu auch? Philologen sind keine Propheten; überprüfbare Aussagen über Kanonisierung lassen sich nur retrospektiv treffen, wobei sich dann durchaus hierarchisierend interpretieren ließe.

Eine nicht-hierarchische Taxonomie ist dagegen vorstellbar und wünschenswert. Sie könnte als Analyseraster zukünftiger Arbeiten über Kanonisierungsprozesse dienen. Hier könnte man, um nur ein paar Punkte zu nennen, beispielsweise unterscheiden nach:

- den jeweiligen Akteuren (Autoren, Kritiker, Verleger, Lektoren, Intendanten, Philologen, Politiker usw.), ihrer sozialen Zugehörigkeit bzw. der sozialen Schichtung der an der Kanonisierung beteiligten sozialen Gruppen
- beteiligten Institutionen (Schulen, Universitäten, Verlagen, Museen, Theatern, Zeitungen und Zeitschriften usw.)
- dem Stellenwert der unterschiedlichen Gattungen, Genres und Textsorten im literarischen Feld²⁷
- nach intentionalen (Selbstkanonisierung, Kanoneditionen) und nicht-intentionalen Kanonisierungshandlungen
- nach praktischen (Denkmale, Gedenkstätten usw.) und theoretischen Kanonisierungshandlungen (wissenschaftliche Arbeiten) usw.

Ferner wären in so einer Taxonomie zu berücksichtigen:

- Welchen Status hat *Literatur* jeweils innerhalb der Kultur?²⁸
- Welche gesellschaftlichen Schichten beeinflussen maßgeblich den Deutungskanon und materielle Kanones?²⁹
- Was wird eigentlich kanonisiert: Autor³⁰ oder Text?

²⁷ Um ein Beispiel zu nennen: Der Bedeutungsverlust des Epos' hat eine ganze Kunstform in den Randkanon verschoben bzw. weitgehend dekanonisiert. Vgl. dazu: Werner Michler, „Möglichkeiten literarischer Gattungspoetik nach Bourdieu. Mit einer Skizze zur ‚modernen Versepiik‘“, in: Markus Joch/Norbert Christian Wolf (Hg.), *Text und Feld. Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis*, Tübingen, 2005, S. 189-206. Die Kanonforschung ist zudem auf den „hochliterarischen“ Kanon fixiert; es ist jedoch davon auszugehen, dass auch die Genreliteratur (wie die Kriminalliteratur oder Science-Fiction) eigene Kanones ausbildet.

²⁸ Hat etwa das soziale Konstrukt ‚Kanon‘ außerhalb der Expertenkultur und jenseits der Vermarktung von Kultur heute noch eine gesellschaftliche Relevanz?

²⁹ Alois Hahn, „Kanonisierungsstile“, in: Aleida Assmann/Jan Assmann (Hg.), *Kanon und Zensur. Archäologie der literarischen Kommunikation II*, München, 1987, S. 28-37.

Die in den letzten Jahren so oft und so leidenschaftlich diskutierte Frage ‚Brauchen wir eigentlich den literarischen Kanon?‘ ist im Grunde falsch gestellt, weil *der* Kanon ja, als Phänomen der *invisible hand*, auch dann entsteht, wenn man das gar nicht will, solange bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind. Die Diskussion ging tatsächlich auch eher um die Frage, ob kanonische Texte heute noch exemplarischen Status haben oder ob sie überhaupt gesellschaftlich, ästhetisch, weltanschaulich usw. relevant sind. Die damit in Zusammenhang stehende Forderung nach Öffnung des Kanons wäre nach dem ‚invisible hand‘-Modell keine Öffnung des Kanons, sondern entweder nur als Öffnung eines materiellen Kanons (wie dem der Universität, der Schule usw.) oder als eine Erweiterung des dem Kanon zugrunde liegenden Text- bzw. Literaturbegriffs vorstellbar. Ferner steht diese Forderung für einen Kampf um Anerkennung: für den Wandel der nationalen Kultur, das Sichtbarmachen von hegemonialen Strukturen in Hinblick auf Gender, Klassen, Ethnien, Religionen usw. Dass sich durch den Postkolonialismus oder durch gendertheoretische Ansätze der universitäre Lektürekanon vor allem im anglo-amerikanischen Raum nachhaltig verändert hat, liegt auf der Hand. *Kanonrevision* oder *Öffnung des Kanons* implizieren jedoch, dass Kanonisierung doch vor allem das Resultat auf Kanonisierung abzielender Handlungen wäre, was dem hier erläuterten, auf die Kanonisierung von Literatur übertragenen Funktionsprinzip der unsichtbaren Hand widersprechen würde. Richtig ist: Der Kanon wird ständig revidiert, weil er ja ständig in Bewegung ist. Der Kanon aber bleibt, ob man das will oder nicht: Solange die *memoria* zu unserer Kultur gehört, solange es eine ausgeprägte Gedächtnis- und Erinnerungskultur gibt, wird es auch für die Literatur unwillkürlich ablaufende Prozesse geben, aus denen jenes für tradierungswürdig erachtete Textkorpus resultiert, das wir Kanon nennen.

Literatur

- Anz, Thomas (Hg.), „*Es geht nicht um Christa Wolf.*“ *Der Literaturstreit im vereinten Deutschland*, Frankfurt/M., 1991.
- Beilein, Matthias, *86 und die Folgen. Robert Schindel, Robert Menasse und Doron Rabinovici im literarischen Feld Österreichs*, Berlin, 2008.
- Bloom, Harold, *The Western Canon. The Book and School of Ages*, New York (u. a.), 1994.
- Casanova, Pascale, *The World Republic of Letters*, übers. von M. B. Debevoise, Cambridge, MA, London, 2004.

³⁰ Ein entschiedenes Plädoyer für die Kanonisierung von Autoren hält Detlev Schöttker, „Der literarische Souverän. Autorpräsenz als Voraussetzung von Kanonpräsenz“, in: Heinz Ludwig Arnold/Hermann Korte (Hg.), *Literarische Kanonbildung*, München, 2002, S. 277-290.

- Damrosch, David, *What is World Literature?*, Princeton, NJ, 2003.
- Grimm, Erk, „Bloom’s Battles. Zur historischen Entfaltung der Kanon-Debatte in den USA“, in: Heinz Ludwig Arnold/Hermann Korte (Hg.), *Literarische Kanonbildung*, München, 2002, S. 39-54.
- Hahn Alois, „Kanonisierungsstile“, in: Aleida Assmann/Jan Assmann (Hg.), *Kanon und Zensur. Archäologie der literarischen Kommunikation II*, München, 1987, S. 28-37.
- Haustein, Jens, „Kunst- oder Kulturwissenschaft? Zum Kanonproblem der germanistischen Mediävistik“, in: Peter Wiesinger/Hans Derkits (Hg.), *Kanon und Kanonisierung als Probleme der Literaturgeschichtsschreibung. Interpretation und Interpretationsmethoden. Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000*, Bd. 8, Bern (u. a.), 2003, S. 71-77.
- Herrnstein Smith, Barbara, *Contingencies of Value. Alternative Perspectives for Critical Theory*, Cambridge, MA, 1988.
- Heydebrand, Renate von, „Probleme des ‚Kanon‘ – Probleme der Kultur- und Bildungspolitik“, in: Johannes Janota (Hg.), *Methodenkonkurrenz in der germanistischen Praxis. Vorträge des Augsburger Germanistentages*, Bd. 4, Tübingen, 1993, S. 3-22.
- Dies./Winko, Simone, „Geschlechterdifferenz und literarischer Kanon“, in: *IASL* 19, 2 (1994), S. 96-172.
- Dies./Winko, Simone, *Einführung in die Wertung von Literatur. Systematik – Geschichte – Legitimation*, Paderborn (u. a.), 1996.
- Keller, Rudi, *Sprachwandel*, 3. Aufl., Tübingen, Basel, 2003.
- Korte, Hermann, „K wie Kanon und Kultur. Kleines Kanonglossar in 25 Stichwörtern“, in: Heinz Ludwig Arnold/Hermann Korte (Hg.), *Literarische Kanonbildung*, München, 2002, S. 25-38.
- Martinez, Matías, „Dante und der Ursprung des Kanons“, in: Maria Moog-Grünwald (Hg.), *Kanon und Theorie*, Heidelberg, 1997, S. 139-152.
- Michler, Werner, „Möglichkeiten literarischer Gattungspoetik nach Bourdieu. Mit einer Skizze zur ‚modernen Versepi‘“, in: Markus Joch/Norbert Christian Wolf (Hg.), *Text und Feld. Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis*, Tübingen, 2005, S. 189-206.
- Peer, Willie van, „Canon Formation. Ideology or Aesthetic Quality“, in: ders. (Hg.), *The Quality of Literature. Linguistic Studies in Literary Evaluation*, Amsterdam, Philadelphia, 2008, S. 1-29.
- Schlaffer, Heinz, *Die kurze Geschichte der deutschen Literatur*, München, 2003.
- Schöttker, Detlev, „Der literarische Souverän. Autorpräsenz als Voraussetzung von Kanonpräsenz“, in: Heinz Ludwig Arnold/Hermann Korte (Hg.), *Literarische Kanonbildung*, München, 2002, S. 277-290.
- Smith, Adam, *Der Wohlstand der Nationen*, übers. v. Horst Claus Recktenwald, München, 1974.
- Winko, Simone, „Literarische Wertung und Kanonbildung“, in: Heinz Ludwig Arnold/Heinrich Detering (Hg.), *Grundzüge der Literaturwissenschaft*, München, 1996, S. 585-600.
- Dies., „Literatur-Kanon als ‚invisible hand‘-Phänomen“, in: Heinz Ludwig Arnold/Hermann Korte (Hg.), *Literarische Kanonbildung*, München, 2002, S. 9-24.
- Worthmann, Friederike, *Literarische Wertungen. Vorschläge für ein deskriptives Modell*, Wiesbaden, 2004.
- Zelle, Carsten, „Eschenburgs Beispielsammlung – ein norddeutsch-protestantischer Kanon“, in: Anett Lütteken/Matthias Weishaupt/Carsten Zelle, *Der Kanon im Zeital-*

ter der Aufklärung. Beiträge zur historischen Kanonforschung, Göttingen, 2009, S. 89-111.